Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 76. Bromberg, den 14. August 1924.

Der Tod kehrt im Hotel ein.

Roman von Sven Elvestad.

Einzig berechtigte Übersetzung von Julia Koppel.

(12. Fortsetzung.)

81.

Es hatte einige Sekunden gedauert, bevor Ove antwortete, und während dieser Sekunden spiegelte die Spannung sich in den Gesichtern der anderen. Ove schien eine Falle zu wittern, sein einfacher Bauernverstand aber konnte sie nicht entdecken. Und er antwortete und fiel geradewegs hinein. Der Förster lachte laut auf. Dr. Arran starrte ihn sprachlos an und über Gaarders Gesicht ging ein schmerzlicher Zug, als gräme er sich über die Dummheit, die die Bevölkerung der Gegend charakterisierte. Ove selbst hatte das Gefühl, daß er eine Dummheit gemacht habe, konnte aber nicht ergründen, welche. Er blickte starr zur Decke hinauf und schien tief nachzudenken.

„Sie haben den Schützen also doch gesehen", sagte Krag freundlich.

„Nein", antwortete Ove, „nei—ein."

„Sie haben ja eben selbst gesagt, Sie sahen, wie er aufs Hotel schoß."

„Ich sah, daß der Schuß in die Richtung ging." (Ove hatte jetzt seine Dummheit entdeckt und versuchte sich herauszureden. Er wurde immer nervöser, Krags Freundlichkeit war darauf berechnet, ihn zu beruhigen.)

„Wenn Sie die Richtung des Gewehrlaufes sahen, mußten Sie notgedrungen auch den Mann sehen, der den Schuß abfeuerte", erklärte Krag freundlich.

Ove drehte seine Mütze zwischen den Händen.

„So'ne Art Schatten hab' ich wohl gesehen."

„Erkannten Sie diesen Schatten?"

„Nein", antwortete Ove schnell.

„Aber es war ein Mann?"

„Ja, ein Mann war es."

„Legten Sie sich auf die Erde, als er schoß?"

„Ich legte mich hin, als der Schuß fiel, und blieb ganz still liegen."

„Warum riefen Sie denn nicht, als Sie sahen, daß er aufs Hotel schoß?"

„Was kümmert es die Leute im Dorfe, was die Menschen hier im Hotel treiben", sagte Ove zögernd, fast bitter. „Außerdem hörte ich ja, daß der Förster in der Nähe war."

„Wenn Sie gerufen hätten, wären Sie selbst vielleicht in Lebensgefahr geraten," sagte Krag. „Waren Sie bange?"

Darauf antwortete Ove indirekt:

„Bevor ich mich niederlegte, nahm ich das Gewehr von der Schulter."

„Sahen Sie nicht einmal das Gesicht des Mannes?"

„Nein, nein," rief Ove ängstlich, „es war nur wie ein Schatten, mehr weiß ich nicht."

„Vorhin leugneten Sie ja, daß Sie überhaupt etwas gesehen hatten."

„Ein Schatten ist kein Mensch," antwortete der Mann halsstarrig.

Krag bekam plötzlich einen Einfall.

„Landleute und Jäger pflegen scharfe Augen zu haben," sagte er.

„Man kriegt seine Augen bei der Geburt," antwortete Ove.

„Wie weit ist es vom Fischerdorf bis zu der Stelle, wo geschossen wurde?"

„Ungefähr eine halbe Stunde."

„Kaum," schob der Förster ein.

„Sie hatten also Zeit genug, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen."

„Meinen Augen fehlt nichts."

„Dann ist es aber merkwürdig, daß Sie den Mann nur als „Schatten" bezeichnen können. Machten Sie auch nicht den Versuch, ihn genauer zu sehen?"

„Ich sah nicht näher hin."

Krag lächelte.

„Hatte er vielleicht etwas Übernatürliches an sich?" fragte er.

„Merkwürdig sah er aus," antwortete Ove.

„War er die ganze Zeit vom Mondlicht beleuchtet?"

„Nein, dann hätte ich ihn ja sehen können. Er stand am Waldrand und verschwand bisweilen zwischen den Bäumen."

„Fanden Sie es nicht merkwürdig, daß er auf das Hotel schoß?"

„Das ging mich nichts an."

„Konnten Sie sehen, wo er hintraf?"

„Er traf gar nicht, soweit ich begreifen konnte. Ich hörte keine Scheibe klirren und auch keinen Anschlag gegen die Mauer."

„Was tat er, nachdem er geschossen hatte?"

„Er ging in den Wald."

„Und dann?"

„Dann kam der Hund."

„Konnten Sie den sehen?"

„Nein, aber ich hörte ihn. Er ma[illegible]n Krach, als er durch das Gebüsch brach."

„Darauf erschoß er den Hund?"

„Nicht gleich!"

„Wann denn?"

„Das läßt sich schwer beschreiben," sagte Ove unsicher, „denn schließlich konnte ich ihn nicht einmal mehr als Schatten sehen, er war ganz verschwunden. Aber ich glaube, der Hund war an ihn herangekommen, denn er bellte nicht mehr, er knurrte nur leise. Und bald knurrte er auch nicht mehr."

„Wie erklären Sie sich das? Das war doch sonderbar."

„Ja, sonderbar war es. Ich glaube, er sprach mit dem Hund."

„Er kannte also den Hund?"

„Woher soll ich das wissen," fragte Ove hitzig, froh, daß er sich mit einer Widerrede wehren konnte.

„Hörten Sie, daß er mit dem Hund sprach?"

„Mag sein, daß er ihm etwas zuflüsterte."

„Sie lagen also so nah, daß Sie es hören konnten?"

„Ich habe gute Ohren."

„Er redete dem Hund beruhigend zu?"

„Er tat schön, wie wir hierzulande sagen."

„Und dann?"

„Dann fiel ein Schuß."

„Er erschoß also den Hund?"

„Vielleicht. Ich hab' nichts gesehen."

„Mit einem Revolver?"

„So klang es."

Der Förster erhob sich erregt.

„Niederträchtig," murmelte er, „jetzt verstehe ich die Schußwunde im Kopf. Er hat direkt vor dem Hund gestanden, der ihn gekannt hat."

Der Förster warf Ove einen prüfenden Blick zu.

„Dem Kerl da würde der Hund an die Kehle gesprungen sein," sagte er, „seine Aussagen klingen wahrscheinlich."

Der Förster trat ans Fenster und blickte hinaus. Er hatte draußen nichts zu suchen, starrte nur in die Dunkelheit.

Krag richtete von neuem eine Frage an Ove.

„Sahen Sie nicht, wohin der Schütze sich wandte?"

„Nein," antwortete Ove verdrießlich, „ich sah ihn aber laufen." „Wohin?"

„Aus dem Wald heraus."

„Aber wohin denn, Mann, in welche Richtung."

„Aufs Hotel zu," antwortete Ove.

Diese Worte hatten eine starke Wirkung auf die Versammelten. Der Förster drehte sich rasch um. Dr. Arran in seinem grünen Samtjackett schnupperte durch die Luft wie ein edles Tier, das Nahrung wittert. Gaarder ging rasch auf den Mann zu und stellte sich vor ihm auf. Indem er lächelte, fragte er mit einem Anflug von Spott:

„Glaust du wirklich, daß der Kerl ins Hotel lief?"

Ove fühlte sich von dieser plötzlichen Aufmerksamkeit sehr unangenehm berührt. Er schien sich aufs äußerste zusammenzunehmen, um nicht mehr zu sagen, als er verantworten konnte.

„Nach dem letzten Schuß lief ein Schatten aus dem Wald," sagte er, „ein Mensch war es, ein Mann. Und dieser Mann lief auf den Hof des Hotels zu. Ob er ins Hotel hineinging, kann ich nicht sagen, denn er verschwand hinter den Hofgebäuden. Später hab' ich ihn nicht mehr gesehen. Ob er es war, der geschossen hatte, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Denn ich sah ja nicht, als er schoß."

„Du bist zu vorsichtig", sagte Krag ungeduldig, „natürlich kann es kein anderer gewesen sein."

„Es kann wohl kein anderer gewesen sein," meinte Ove nachgiebig.

Jetzt entstand eine kurze Pause, jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Und während dieser Stille war es, als in Krag eine schwache Ahnung des wahren Zusammenhanges aufdämmerte, und diese Ahnung zog ihm das Herz zusammen.

32.

Zwei voneinander abweichende Anschauungen machten sich nach Oves Aussagen geltend: Krag glaubte ihm, die meisten anderen glaubten ihm nicht. Und zwischen denen, die ihm nicht glaubten, waren wieder abweichende Meinungen; einige meinten, daß er das Ganze gelogen hatte, und andere wiederum waren der Ansicht, es sei eine bauernschlaue Mischung von Wahrheit und Lügen. Dies war zum Beispiel des Försters entschiedene Meinung.

Bei der Beratung, die dem Verhör in der Leutestube folgte, kamen diese verschiedenen Anschauungen zu Worte. Da aus Ove nichts mehr herauszubringen war, wurde er bis auf weiteres entlassen. Sein Gewehr mußte er abgeben. Er sollte die Nacht über bei den Knechten bleiben, am nächsten Morgen wolle man weiter über ihn entscheiden. Krag wollte ihn für alle Fälle zur Hand behalten, und damit er nicht entwiche, sagte er ihm, daß man keinen Verdacht gegen ihn habe und daß er nichts zu fürchten brauche.

Als er draußen war, erfuhr Krag folgendes über ihn:

Er wohnte im Dorfe und ernährte sich durch Taglöhnerarbeit. Man nannte ihn Ove Schmidt, weil er der Sohn des Dorfschmiedes war. Hin und wieder fischte er im Boot seines Bruders. Vor allen Dingen war er ein fanatischer Jäger und schon mehrmals bei Wilderei ertappt worden. Außerdem aber konnte man ihm nichts nachsagen, obgleich sein unordentliches Leben ihm im großen ganzen nicht viel Ansehen verschafft hatte, weder in seinem eigenen Kreis noch anderwärts. Er war immer sehr verschlossen und scheu.

„Das alles bestärkt seine Glaubwürdigkeit nicht", sagte Krag, „trotzdem bin ich überzeugt, daß er die Wahrheit gesprochen hat. Sein Benehmen beim Verhör entspricht seiner Natur. Außerdem paßt das Loch im Schrank nicht zu seinem Gewehr. (Hier wollte Dr. Arran ihn mit einer Bemerkung unterbrechen; auf einen Wink von Krag aber schwieg er. Offenbar hatte Arran sich gewundert, daß Krag von dem Loch im Schrank sprach und nicht von dem Projektil, das sie gefunden hatten.) „Außerdem", fuhr Krag fort, „meint ja Herr Förster Falkenberg, daß der Hund mit einem Revolver erschossen ist, und was noch mehr Bedeutung hat, daß der Hund seinen Mörder gekannt hat. Oves Benehmen erscheint mir ganz natürlich; wußte er doch, daß man ihn beständig wegen Wilderei im Verdacht hatte. Daß er anfangs leugnete, den Mann gesehen zu haben, ist dadurch zu erklären, daß er nicht in die Sache verwickelt werden wollte. Einfache Leute haben ja große Angst vor Gerichtsverhandlungen, und Ove wird wohl keine Ausnahme bilden. Überhaupt wirkte er nicht unsympathisch, trotz seines schlechen Rufes."

Die Einwürfe, die die Teilnehmer der nächtlichen Beratung gegen Krags Darstellung der Sachlage machten, spiegelten auf seltsame Weise die Gedankengänge jedes einzelnen. Irrte der Detektiv sich, oder hörte er aus den Bemerkungen des einen Schadenfreude, des zweiten Angst und des dritten Erbitterung heraus? Hier waren nicht nur verschiedene Naturen, sondern offenbar auch verschiedene Absichten, die gegeneinander kämpften. Einer wollte verbergen, was der andere aufzuklären wünschte. Und bei diesen Bestrebungen ahnte Asbjörn Krag die Wahrheit; darum horchte er mit geschärfter Aufmerksamkeit auf alles, was sie zu sagen hatten.

„Auch ich glaube," sagte Falkenberg, „daß er bis zum gewissen Grade die Wahrheit gesagt hat. Wäre mein Hund auf die Stelle zugelaufen, wo er lag, würde er ihm geradewegs an die Kehle gesprungen sein. Insofern hat er die Wahrheit gesprochen. Ich glaube aber, daß er einen Begleiter hatte, der mit dem Revolver geschossen hat. Es waren ihrer zwei. Ove begibt sich nachts nicht ohne Grund bewaffnet in den Wald."

„Angenommen, daß er auf Wilderei aus war, warum aber sollte er in das Fenster eines friedlichen Hotelgastes geschossen haben?"

„Die Sache erscheint vielleicht weniger rätselhaft, wenn wir seines Kameraden erst habhaft werden. Ich werde verlangen, daß der Amtmann kommt und Ove ins Loch gesteckt wird."

„Auch ich glaube nicht an Oves Geschwätz. Ich bin furchtbar müde nach den durchwachten Nächten und unglücklich über diese Ereignisse, darum kann ich mich nicht so klar ausdrücken, aber ich glaube ihm nicht."

Gaarder sprach in einem angestrengten, schneidenden Ton, und die Stimme in Verbindung mit seiner tödlichen Blässe gab seinen Worten das überraschende Gepräge einer Verteidigungsrede. Es war, als ob er um sein Leben kämpfte.

Und vor ihm stand plötzlich Dr. Arran breitbeinig, sich leicht in den Hüften wiegend, die Hände in den Taschen der grünen Joppe. Er zeigte seine kreideweißen Zähne hinterm Seidenbart und lächelte ironisch. Krag trat einen Schritt vor, um sein Gesicht besser zu sehen; es war ein seltsames Gesicht, voller Hohn und Schadenfreude; neben Gaarders verschlossenem, blassen Gesicht wirkte Arrans in seiner Lustigkeit fast grausam. Krag verhielt sich schweigend und beobachtete die beiden, die sich gegenüberstanden.

„Ist es auch mir vergönnt, ein Wörtchen mitzureden?" begann er mit neckendem Ton, „bin ich doch derjenige, dem der Schuß galt. Warum, mein Herr, liegt Ihnen daran, Ove zu desavouieren? Seine Angaben stimmen samt und sonders mit den Beobachtungen überein, die ich selbst gemacht habe. Sie möchten die Sache vielleicht so darstellen, daß es ein Fehlschuß, ein Blindgänger war, gegen ein erleuchtetes Balkonfenster mitten in einer Hotelfassade! Nein, ich will Ihnen sagen, was es war: ein Mordversuch, schlecht und recht, mein Herr, ein Mordversuch auf mich, der ich im selben Augenblick auf dem Balkon stand. Er mißglückte. Vielleicht hat der Mörder nicht genug Übung in diesem Handwerk. Und wer ist der Mörder? Kein anderer als der, den Ove gesehen hat. Kein Kamerad von Ove. Der Mann hat die Gegenwart von Ove nicht einmal geahnt. Es ist ein Mann gewesen, der nicht das geringste mit Wilddieben zu tun hat. Ich sag es rein heraus, es ist ein Mensch, der im Hotel wohnt und der nach vollbrachter Tat in sein Zimmer zurückgekehrt ist."

Gaarder drang auf ihn ein, indem er seine Hände vor Verzweifelung gegeneinanderpreßte.

„Sehen Sie denn nicht die Unmöglichkeit Ihrer Behauptung ein", schrie er. „Wollen Sie wirklich andeuten, daß man Mordversuche auf meine Gäste macht und daß der Mörder noch dazu im Hotel wohnt. Wie können Sie den Leuten solchen Schreck einjagen! Sie haben offenbar Vergnügen daran, mein Herr, mir und meinem Unternehmen zu schaden."

Dr. Arran lachte laut auf, eine herausfordernde und unsympathische Heiterkeit, die Gaarder nur noch mehr aus dem Gleichgewicht brachte.

„Hörten Sie nicht, was Ove erzählte", sagte er, „der Mann ging über den Hofplatz ins Hotel."

„Sie fälschen seine Aussage auf freche Weise, mein Herr, Ove hat nichts davon gesagt, daß der Mann ins Hotel ging. Und auch über den Hof kann er nicht gegangen sein, sonst wäre ich ihm begegnet."

„Und wir hätten ihn sehen müssen," schob Falkenberg ein.

Plötzlich richtete Arran seinen Zeigefinger auf Gaarder und lachte wieder laut.

(Fortsetzung folgt.)

Geheilt.

Humoreske von Wilhelm Herbert.

Das war das Schöne und Eigenartige an Frau Lisa, daß sie für alles Sinn und Verständnis hatte, für das Größte und das Kleinste, für fehlende Hosenknöpfe und Menschheitsideale.

Auch für die Mode. Selbstverständlich auch für die Mode. Sie müßte sonst kein Weib gewesen sein — und sie war ein Weib, Gott sei Dank!

Als das Schnupfen aufkam, das Frauenschnupfen, schaffte sie sich eine kleine silberne Dose an, die entzückend war. Der Tabak, den sie schnupfte, hatte Eigenart. Er war sehr dünn zerrieben, hatte ein Aroma von unbestimmtem, aber ästhetischem Charakter und es stand ihr gut, wenn sie ihn in ihr linkes Nasenloch führte, dann ein Gesicht machte wie vor Geburt eines besonders geistvollen Gedankens und hierauf die Spannung durch ein leises, höchstens zweimaliges melodisches Niesen löste, das ihren Mienen den Ausdruck eines heiteren und doch selbstbewußten Befriedigtseins gewährte.

Als sie mit ihrem Mann auf die Grindl-Alm kam und dort ein ländliches Mittagsmahl eingenommen hatte, fühlte sie — der Mode entsprechend — das Bedürfnis, wie sonst nach einer Zigarette, so jetzt zum Schnupfen.

Sie nahm ihr silbernes Döschen heraus, schwipste mit zwei graziösen Fingern hinein, wog die Prise und wollte sie dann eben zur Nase führen.

Da trat ein Schatten in ihr Leben.

Es war Wastl, der Holzerknecht, baumlang, breitschulterig, mit einem wilden Gesichtsausdruck. Auf dem wirren Struppelkopf saß ein ganz verwaschenes kleines Lodenhütchen. Unter der Adlernase zwirbelte sich ein kecker Schnauzbart nach links und rechts und die eine Hand hatte er in den wildledernen Hosenträger eingehängt. Mit der anderen streckte er Frau Lisa seine große birkene Holzdose hin, aus der ein scharfer Brasilgeruch kam.

Sie schaute erschrocken auf.

„Da!" sagte er mit einer unnachahmlichen Gebärde, die keinen Widerstand duldete.

Ihr Mann betrachtete nachdenklich den Bergriesen.

„Da!" sagte dieser wieder. In seiner Stimme grollte etwas wie ein fernes Hochalpengewitter, das brummend und nach der Entladung suchend an den Wänden hinzog.

„Aber . . . ." flüsterte sie.

Da schlug ihr Wastl mit einer leichten Bewegung der anderen Hand, die er aus dem Hosenträger gelöst hatte, das feine Prischen aus den bebenden Fingern.

„Da!" sagte er zum Drittenmal.

Schaudernd zögerte sie. Jetzt nahm er mit einem eisernen Griff seiner rechten Hand ihre linke und streckte sie flach aus — den Handrücken nach oben.

Sie schaute auf ihre Hand wie auf ein fremdes Glied, das bis vor kurzem ihr gehört hatte und ihr nun plötzlich von einer ungeheuren Macht enteignet worden war.

Wie hypnotisiert hielt sie den Handrücken genau, wie er ihn gerichtet hatte.

Jetzt klopfte er aus seiner Dose kunstgerecht eine gewaltige Schmalzlerpyramide auf ihren Handrücken. Sie sah das braune beißende Gebilde entstehen, wachsen, sich türmen, eine Spitze gewinnen . . .

Sie war wie im Traum dabei.

Nun stand das kunstreiche Bauwerk auf der weißen kleinen schmalen Frauenhand — fremd und doch wie seit Urgedenken festgewurzelt.

„Ziag's aufi!" ermahnte Wastl.

„Wie?" flüsterte sie tonlos.

„Aufi ziag's!" brummte der Holzer.

„Was meint er denn?" murmelte sie.

„Du sollst es schnupfen", sagte ihr Mann willenlos.

„Obst es aufiziagst!" wiederholte Wastl.

„Ich bitte dich, schnupf'!" flüsterte ihr Mann, der das Schlimmste befürchtete.

Zitternd näherte sie den Schmalzlerkegel ihrer Nase. Unterwegs ging die Hälfte verloren. Ein weiteres Viertel bröckelte an ihren Mund ab. Den Rest aber zog sie krampfhaft in ihr feines Näschen. Ein Riß ging durch ihr ganzes Gehirn. Ein Toben war in allen ihren Schleimhäuten. Sie glaubte, das Gesicht müßte im nächsten Augenblick in Millionen Atome auseinander bersten.

Dann begann sie zu niesen — zu niesen — zu niesen — endlos, krampfhaft, weinend, verzweifelt.

Wastl saß im Hintergrund und betrachtete mit dämonischem Behagen das hilflose Frauchen. Die Sennerin stand neben ihm und beobachtete das Schauspiel.

Drei Tage hatte Frau Lisa statt der Nase einen beißenden, kitzelnden, schwer gekränkten Krater im Gesicht.

Allmählich beruhigten sich ihre Nerven. Ihre starke Persönlichkeit siegte.

Aber geschnupft hat sie nicht mehr . . . Das Döschen schenkte sie zu einer Wohltätigkeitslotterie für ein Kinderheim.

Der Roman einer sibirischen Ehe.

Beim Wiener Oberlandesgericht ist ein Eheungültigkeitsprozeß anhängig, in dem außer dem Gerichtshof erster Instanz auch das geistliche Ehegericht ein Urteil gefällt hat. Das geistliche Ehegericht gab dadurch zu erkennen, daß es nicht bloß auf dem Papier steht. Allerdings hielt sich die staatliche Autorität nicht an das geistliche Urteil.

Der Wirtschaftsbesitzerssohn Franz Moser aus Aschach in Oberösterreich war, so erzählt die Wiener „N. Fr. Pr.", während des Krieges in russische Kriegsgefangenschaft geraten und im Kriegsgefangenenlager in Tomsk in Sibirien interniert worden. Damals geschah es nicht selten, daß österreichische Kriegsgefangene, um sich ihr Los zu verbessern, Russinnen heirateten, und solche Ehen beschäftigten wiederholt die hiesigen Gerichte. Moser mußte sich seine Russin kaufen. In Tomsk bestand nämlich die seit undenklichen Zeiten eingebürgerte Sitte, daß die Frauen von den heiratslustigen Männern gekauft wurden. Der Kauf und der Kaufpreis ist die Hauptsache, die Formalität der Eheschließung Nebensache. Moser hatte die Krankenpflegerin Tatjana Srumov in Borodjonka kennen gelernt und er beschloß, sie zu heiraten, obwohl sie um zehn Jahre älter war als er. Da wegen ihres vorgerückten Alters der Kaufpreis ein mäßiger und für ihn erschwinglicher war, war die Ehe bald geschlossen. Das ungleiche Paar lebte ganz glücklich, und während der mehrjährigen Ehe in Tomsk wurde er Vater zweier Kinder. Nach Kriegsende entschloß er sich, seine Frau, die er liebgewonnen hatte, in seine Heimat mitzunehmen. Während sonst bei Kriegsgefangenenehen der Mann es war, der die Gültigkeit seiner exotischen Ehe auf österreichischem Boden anfocht, war es hier die Frau, die die Ehe nicht fortsetzen wollte. Sie bekam Heimweh nach Sibirien und wurde vor Sehnsucht nach ihrer sibirischen Heimat gemütskrank. Nur ungern ließ Moser seine Frau, die Mutter seiner Kinder, ziehen. Er begleitete seine Frau bis Wien, von wo sie über Krakau die Heimreise antrat. Das ältere Kind nahm sie, der Vereinbarung gemäß, mit sich, während das jüngere bei dem Vater blieb. Die Kosten der Reise trug der Ehegatte, der auch sonst die Frau mit den nötigen Geldmitteln versah. Moser suchte dann beim geistlichen Ehegerichte, dem bischöflichen Ordinariate in Linz, um Ungültigkeitserklärung der in Tomsk geschlossenen Ehe an, und das geistliche Ehegericht sprach auch die Ungültigkeit der Ehe aus. Da aber Moser, der die Ungültigkeitserklärung nur zur Ordnung der Rechtsverhältnisse anstrebte, mit dem „geistlichen" Urteil nicht das Auslangen zu finden vermochte, war er dann doch genötigt, auch das Zivilgericht in Anspruch zu nehmen, das nun das Verfahren zur Prüfung der Gültigkeit der Ehe einleitete. Als Ungültigkeitsgrund wurde vom Klagevertreter geltend gemacht, daß die Ehe nicht nur in Österreich wegen des mangelnden Aufgebotes, sondern sogar in Rußland ungültig sei, weil die Ehevorschriften zur Eingehung einer Zivilehe in Rußland nicht eingehalten wurden. Die Ehe sei nämlich nicht vor dem Sowjetbeamten, sondern bloß vor dem Popen geschlossen worden. Diesbezüglich machte der Kläger interessante Angaben. Er habe sich damals mit seiner Braut zum Popen nach Patschal im Gouvernement Tomsk begeben, den sie auf seinem Felde gerade beim — Mistfahren antrafen. Als er hörte, daß eine Trauung vorzunehmen sei, zog er sich den Arbeitskittel aus und einen Talar an, und nahm sofort die Trauung vor. Dann nahm er wieder die Umkleidung in sein Arbeitsgewand vor und führte den Mist dort weiter, wo er ihn hatte stehen lassen.

Der für die abwesende Gattin, die nichts mehr von sich hören ließ und verschollen ist, von Amts wegen bestellte Kurator, sowie auch der Ehebundverteidiger beantragten pflichtgemäß die Abweisung der Eheungültigkeitsklage, weil die Ehe mit der Absicht geschlossen wurde, rechtliche Wirkungen in Österreich hervorzurufen und weil die Ehe in Österreich tatsächlich fortgesetzt wurde. Der Gerichtshof holte über die Frage, ob die Ehe nach dem russischen Rechte gültig sei, eine Äußerung des Justizministeriums ein und dieses ließ im diplomatischem Wege an die Sowjetregierung in Moskau eine diesbezügliche Anfrage richten. Die an das österreichische Konsulat in Warschau und von dort an das Bundeskanzleramt nach Wien gelangte Antwort lautete dahin, daß solche Ehen auch nach russischem Rechte ungültig seien, weil in der Sowjetrepublik nur Zivilehen bestehen und diese nur dann gültig seien, wenn sie vor dem Sowjetbeamten geschlossen wurden. Auf Grund dieses Beweisergebnisses sprach nun der Gerichtshof die Ungültigkeits-

erklärung der Ehe aus. Gegen dieses Urteil hat der Ehebundsverteidiger die Berufung an das Oberlandesgericht eingebracht.

Eine Expedition durch die Sahara.

Unter der Führung des englischen Forschungsreisenden Angus Buchanan brach Mitte 1922 in Nigeria an der Westküste Afrikas eine Expedition auf, um die Sahara, die ungeheure Wüste im nördlichen Afrika, von Süden nach Norden zu durchqueren und zu erforschen. Im ersten Teil der beschwerlichen Reise konnte die Karawane noch die Eisenbahn benützen, dann aber war sie ausschließlich auf Kamele angewiesen. Sechzehn Monate lang zogen die Reisenden durch fürchterlich öde Felsengebiete und durch ein schweigendes, glühendes Sandmeer, bis sie endlich nach unsäglichen Strapazen und tausenderlei Gefahren die erste Bahnstation im Norden der Sahara erreichten. Etwa 5600 Kilometer wurden so im Kamelsattel zurückgelegt, und auf diesem ganzen langen Weg hing das Wohl und Wehe der Expedition zum größten Teil von der Ausdauer ihrer Reit- und Lasttiere ab. Die Reise führte hauptsächlich durch Nord-Nigeria, das Militärgebiet des westlichen Sudans, das Gebirgsland von Air und Ahaghar, über die Oasen Bilma und durch das Oasengebiet südlich von Algier.

Bisher war es nur zwei Expeditionen gelungen, sich ganz durch diese Wüstengebiete zu schlagen. 1849 reiste, von der englischen Regierung entsandt, eine Expedition unter Richardson, Overweg und Barth durch den Sudan. Richardson und Overweg starben unterwegs, und nur Barth kehrte nach 5½ Jahren über Air und Tripolis in die Heimat zurück. 1910 durchquerte sodann Kapitän A. H. W. Haywood die große Wüste von Timbuktu bis Algier.

Die Expedition Buchanans hatte, wie die „Basler Nachr." schreiben, einen dreifachen Zweck. Einmal wollte er das Tierleben dieser unwirtlichen Länder studieren und zoologische Sammlungen anlegen; dann stellte sich die Expedition auch die Aufgabe, die eingeborenen Völker und die geographischen Verhältnisse der bereisten Gebiete zu erforschen, und schließlich sollten wissenschaftlich wertvolle photographische und kinematographische Aufnahmen gemacht werden.

Die weitverbreitete Ansicht, die Sahara bestehe nur aus einem endlosen Sandmeer, ist keineswegs zutreffend; die Bodenbeschaffenheit dieser großen Wüste weist vielmehr die größte Mannigfaltigkeit auf. Gewaltige Gebirgszüge mit Gipfeln bis zu Säntishöhe wechseln mit steinigen Hochebenen, fruchtbaren Oasengebieten, Dünenregionen und lehmige Niederungen mit salzigen Seen und Sümpfen. Der einzige Wasserlauf der Sahara, der das ganze Jahr Wasser führt, ist der Wadi Draa an der Nordwestgrenze. In allen übrigen fließt nur nach einem ausgiebigen Regen Wasser; dann schwellen aber diese Rinnsale oft so stark an, daß sie alles wegreißen, was sich ihnen entgegenstellt. Da wo die Wasserläufe in die Sandregionen münden, verschwinden sie, setzen sich aber regelmäßig unterirdisch fort, so daß man in den Flußbetten fast überall in der Tiefe auf Wasser stößt. Wo immer in der Sahara Wasser ständig den Boden tränkt, da entsteht eine Oase, auf der sich reiche Vegetation entwickeln kann. Die grünen Inseln sind die unentbehrlichen Stützpunkte für die Karawanen; hier entwickelt sich ein buntes Lagerleben, denn sie bieten den Kamelkarawanen Gelegenheit zur Rast und zur Aufnahme von frischem Wasser und neuem Proviant.

Über das Tierleben der innern Sahara war bisher wenig bekannt. Die von Buchanan heimgebrachten Sammlungen sind daher einzigartig und bedeuten für die Wissenschaft reichen Gewinn. Größere Säugetiere sind im Innern kaum zu finden, vor allem keine Löwen, da sie weder genügend Fleischnahrung noch Wasser fänden. Auch die ethnographische Ausbeute der Expedition Buchanan ist sehr ergiebig. Die Bevölkerung der Sahara gehört fast durchwegs dem Berberstamm an; ihre Sprache ist im wesentlichen das Arabische. Die Bewohner im Westen der Wüste, etwa bis Timbuktu und Tuat, bezeichnet man als Mauren; im mittlern Teil wohnen die Tuaregs, im östlichen Teil die Tibbu, eine Mischung von Berber- und Negerelementen. Im ganzen ist die Bevölkerung im Westen dichter als im Osten. Die Bewohner der Sahara beschäftigen sich größtenteils mit Viehzucht und Handel, da der Boden fast keinen Ackerbau zuläßt. Sie sind daher auch fast ausschließlich Nomaden. Nur in den Oasen sind seßhafte Ackerbauern zu finden. Das Gewerbe ist unter der Bevölkerung wenig entwickelt. An einigen Orten findet man eine primitive Töpferei, deren Produkte im Tauschhandel abgesetzt werden. Im Innern der Wüste wird hauptsächlich Salz gewonnen, das in der Form von großen Kegeln auf Kamelen nach den Märkten, vor allem nach dem Sudan, transportiert wird.

Mit äußerster Geduld, Beharrlichkeit u[illegible] Ausdauer sind die Reisenden der Buchanan-Expedition an ihr Ziel gelangt Auf ihrem beschwerlichen Wege waren sie stets vom T[illegible] bedroht. Nicht nur hatten sie während der fast eineinha[illegible]jährigen Reise fortwährend gegen die mörderische, dem Europäer ungewohnte Hitze und gegen die aufreibenden Tropenkrankheiten anzukämpfen, sondern oft galt es auch, zur Flinte zu greifen, um sein Leben gegen Räuberbanden zu verteidigen, die auf schnellen Kamelen dahergesprengt kamen und die Expedition überfielen, in der Absicht, reiche Beute an Vorräten und Reittieren zu machen. Angus Buchanan hat sich sofort mit Plänen für eine neue Expedition befaßt, auf der er noch weiter ins Innere der großen Wüste vorzudringen und seine Studien, Sammlungen und kinematographischen Aufnahmen zu ergänzen gedenkt.

Anekdotisches von deutschen Gelehrten.

In seinen Jugenderinnerungen („Aus heiteren Jugendtagen", Verlag Springer (Berlin), gibt der greise Chirurg Friedrich Trendelenburg manch fröhliches Erlebnis zum besten. Seine Ausbildung in der Chirurgie hat Trendelenburg in Berlin bei dem alten Jüngken (1794 bis 1875) erhalten, der bis 1868 an der Berliner Charitee wirkte. Jüngken steht im Mittelpunkt mehrerer Anekdoten, die Trendelenburg erzählt.

Einst wurde eine Seiltänzerin, die bei der Berufsarbeit abgestürzt war und über heftige Schmerzen im Kniegelenk klagte, sonst aber bei dem Fall noch gut davongekommen war, zu Jüngken gebracht. Der Chirurg legte einen Gipsverband an; vierzehn Tage später wurde dieser entfernt, dabei der Kranken aber strengste Bettruhe anbefohlen und vor allem jede Bewegung im Gelenk verboten. Nach abermals einer Woche sollte nun der erste vorsichtige Gehversuch gemacht werden. Zwei besonders stämmige Wärter wurden herbeigerufen und mußten die Kranke, halb schwebend, durch den Saal führen. Aufmerksam beobachtete Jüngken dabei die vorsichtig tastenden Schritte. Unter den bis über die Ohren gezogenen Bettdecken der übrigen Kranken aber gab's allerlei nur mühsam verhaltenes Gekicher! Die schwebende Else hatte nämlich längst ihre eigenen Gehversuche angestellt, ja, hatte seit Tagen bereits den Krankensaal durch Vortanzen von Cancan und andere Künste belustigt.

Als Jüngken 74 Jahre alt wurde, erwartete man allgemein seinen Rücktritt, zumal er selber dies in Aussicht gestellt hatte. So wurde er denn an diesem Geburtstage, bei einem Festessen, außerordentlich gefeiert: nacheinander hielten Minister, Rektor, Dekan, Chariteedirektor usw. Reden auf den Jubilar und priesen dabei nicht nur seine Verdienste, sondern auch seine unverminderte Frische. Nun erhob sich das Geburtstagskind, um sogleich einen Beweis seiner „unverminderten Frische" zu geben. „Als ich hierhe[illegible]ging", so sagte er, „war es meine feste Absicht, noch [illegible] mein Amt niederzulegen. Nachdem ich aber von so vielen Seiten und aus berufenstem Munde gehört habe, daß ich noch völlig leistungsfähig bin, kann ich mich noch nicht entschließen, meine Tätigkeit aufzugeben." Darob lange Gesichter überall! So hatte man ihn also wieder! Für einige Zeit wenigstens.

Vom Chemiker Heinrich Rose erzählt Trendelenburg, wie er, auf sein eigenes stattliches Gesichtsvorgebirge hinweisend, als „das feinste Reagens des Chemikers", die Nase zu preisen pflegte. Einst war der äußerlich höchst schlichte Gelehrte zu einer Hoffestlichkeit ohne alle Orden erschienen, und da fragte ihn nun jemand, warum er denn keinerlei Auszeichnung angelegt habe. „Weil das", so antwortete Rose, „die einzige Art ist, wie ich mich hier auszeichnen kann."

Kleine Rundschau-Ecke

* **Vorstellung.** „Gestatten Sie mir, mich vorzustellen, mein Name ist Stultzky." „Ach, da sind Sie wohl derselbe Stultzky, der vor einigen Jahren mit einer großen Summe durchbrannte?" „Leider nicht."

*

* **Erziehungsmethode.** „Ich bin sehr vorsichtig. Ich schicke meine Kinder immer aus dem Hause, wenn ich mit meiner Frau streite." „Die lieben Kleinen! Man sieht ihnen an, daß sie viel in der frischen Luft sind."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.